Lieberose/Jamlitz – ein Ort der Shoah.
Zur Aktualität der Erinnerung an das größte jüdische Außenlager des KZ Sachsenhausen.

Vortrag von Dr. Peter Fischer, Zentralrat der Juden in Deutschland, Ehrenvorsitzender von AMCHA Deutschland e.V., am Donnerstag, 2. Februar 2017, im Wappensaal des Berliner Rathauses

Verehrte Anwesende,

heute, 72 Jahre nach dem Massaker im KZ-Außenlager Lieberose gilt unser Gedenken allen dort und auch jenen von dort nach Auschwitz und Sachsenhausen und bis Mauthausen verbrachten oder unterwegs auf den Todesmärschen ermordeten Menschen. Die Erinnerung an das Blutbad Anfang Februar 1945 sticht dabei hervor. Über die langjährigen Schwierigkeiten und den Prozess zur Interpretation der Geschehnisse - oder diese zu verdrängen - sowie über das Bemühen am historisch-authentischen Ort Erinnerung und Gedenken doch zu ermöglichen, möchte ich Ihnen einige meiner Gedanken mitteilen.
Einer der historisch-authentischen Orte, die dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas zu Grunde liegen, ist nicht allzu weit von ihm entfernt. Die Luftlinie zwischen dem Brandenburger Tor und dem früheren KZ-Außenlager von Sachsenhausen in Jamlitz bei Lieberose beträgt nicht einmal 90 Km (2). Dennoch, bisher interessieren sich nur Wenige für diesen Ort. Nur weil er abgelegen liegt? Wenn überhaupt, findet er Aufmerksamkeit, wegen des dort an gleicher Stelle befindlichen Speziallagers des NKWD Nr. 6. Mindestens 3.380 Internierte verloren im Elend zwischen 1945 und 1947 durch Hunger und Krankheiten hier ihr Leben. Deutsche. Zumeist. Gewiss, nach allem was vor dem 8. Mai 1945 geschehen war, wurden diese seinerzeit vom Standpunkt der Befreier in erster Linie als Feinde angesehen. Bis 1989 ist deren Schicksal in der DDR gesellschaftspolitisch geächtet worden. Thema unerwünscht, ja sogar verboten. Die damit zusammenhängenden Tragödien blieben bestenfalls innerfamiliär haften. Sogar wenn sie „eigene Leute“ wie den jüdischen Kommunisten Georg Krausz betrafen (er war Redakteur der Roten Fahne, später stellv. Chefredakteur des ND. Dazwischen im Widerstand und eingesperrt in verschiedenen NS-Zuchthäusern und im KZ-Buchenwald, dann aber auch durch die stalinistischen Schergen u.a. auch in Jamlitz und wieder in Buchenwald). Selbst die baulichen Überreste der alten, noch aus der KZ-Zeit stammenden Baracken flossen nach 1947 der Baustoffversorgung für geflüchtete Übersiedler aus dem vormaligen Osten des Deutschen Reiches zu. Auf dem von Tod, Not und Leid durchdrungenen Lagergelände entstanden kleinere Wohn- und Wochenendhäuser (1 - wie auf der Einladungskarte zu sehen). Erst nach Mitte 2003 konnte am oberen Ende der sich im märkischen Sand verlaufenden früheren Lagerstraße eine Freiluft-Ausstellung mit Tafeln zur historischen Aufklärung der Vor- und Nachkriegs-Geschehnisse - rechts- und linksseitig getrennt – installiert werden. (3)

Das KZ-Außenlager „Liro“ - wurde örtlich im Hinblick auf den damaligen „Staats-Bhf. Lieberose“ benannt, sowie unter Negierung der hauptsächlichen Todesursache seiner Insassen euphemistisch als „Arbeitslager“ bezeichnet. Es war wohl einer der größten Einsatzorte für jüdische Arbeitssklaven neben den Hauptlagern im Deutschen Reich. Ab Ende 1943 beginnt der Ausbau des Waffen-SS-Truppenübungsplatzes „Kurmark“ (4).

Das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wie das KZ-Sachsenhausen lieferten dem KZ-„Liro“ einerseits die Menschen aus, sie dienten andererseits auch der Rücknahme von nicht mehr Arbeitsfähigen. Nach Selektionen oder Erkrankungen wurden insges. an die 4.000 Menschen in monatlichen Sammeltransporten per Eisenbahn retour nach Auschwitz gebracht. Insofern gehört das KZ-Außenlager „Liro“ unmittelbar zur „Endlösung“. Zumal es im direkten Zusammenhang mit der Deportation ungarischer Juden steht - und insbesondere auch zur Auslöschung des Lebens sehr, sehr junger Menschen.
Nach Öffnung der Archive in Moskau sind - soweit erhalten - viele Angaben zu Opfern und Tätern des KZ, wie Namen und Herkunft, vornehmlich durch den Historiker Andreas Weigelt nachgewiesen worden. Demnach kamen auch viele Juden aus Polen und aus weiteren europäischen Ländern und zudem via Drancy aus Auschwitz sogar Juden, die eher noch im Kindesalter denn jugendlich waren. Zudem sind sowjetische Kriegsgefangene, Norweger, Belgier, Franzosen - wohl wie Andreas Weigelt ermittelte - insges. aus 18 Nationen stammend und unter ihnen auch eine Anzahl aus Sachsenhausen in Arbeitskommandos abkommandierte politische Gefangene und holländische Zwangsverpflichtete in Bestands-, Transport- oder Zugangslisten zu finden. So sollen insgesamt mindestens 7000 Menschen in diesem Lager gewesen sein.

Soweit bekannt – das bezeugt die jüdische Tragödie – konnten von ihnen lediglich 320 aus Ungarn (lt. Angaben der Ungarischen Botschaft gegenüber der SBG) oder nach anderen Angaben nur insgesamt 520 Menschen das Jahr 1945 überleben.

Bei der Auflösung des KZ-Außenlagers „Liro“, heute vor 72 Jahren und am 3. Februar, ermordeten SS-Leute unter dem Befehl des Lagerführers Wilhelm Kersten im Bereich der sogen. „Schonungsblöcke“ 1.342 marschunfähige Häftlinge (im Ergebnis einer Unterlagenprüfung von Prof Morsch) . Die weiteren etwa 1.700 Lagerinsassen wurden im Todesmarsch acht Tage lang via Teupitz, Zossen, Ludwigsfelde, Potsdam, Falkensee nach Oranienburg ins Stammlager Sachsenhausen getrieben. Hunderte (mindestens 400), meist junge Menschen, sind unmittelbar nach der Ankunft dort „selektiert“ und ermordet worden. Weitere Transporte mit Lieberose-Häftlingen gerieten dann in die Todeslager Bergen-Belsen und über 700 noch nach Mauthausen.

Zum Umgang mit der Erinnerung in der DDR:

Obzwar einige Mordopfer - wahrscheinlich das Bestattungskommando der am 2./3. Febr. 1945 Erschossenen – 1958/59 in einer 2 ½ Km entfernten Kiesgrube an der B 320 Richtung Schenkendöbern/Staakow gefunden worden waren, dauerte es bis 1971, dass – wieder zufällig – nur wenige Meter entfernt ein Massengrab mit sterblichen Überresten von 577 ermordeten Menschen entdeckt wurde (5). Es handelte sich, nach dem Massaker an der Isenschnibber Scheune, wahrscheinlich um das größte je auf deutschem Nachkriegsterritorium entdeckte Massengrab ermordeter KZ-Häftlinge. In aufwendiger Kleinarbeit sind die Toten vom Forensischen Institut aus Dresden unter Mitwirkung des MfS exhumiert worden. Wie üblich fand die gesamte Untersuchung unter Ausschluss der Öffentlichkeit im Rahmen von Ermittlungen der Generalstaatsanwaltschaft der DDR geheim statt. Obwohl sehr bald feststand, woher viele der Opfer stammten und welcher Nation und Religion sie mehrheitlich angehörten, ist an eine Hinzuziehung eines Vertreters der jüdischen Gemeinde nicht im Entferntesten gedacht worden. Die beispielslose Ignoranz zum Umgang mit den Toten ist insbesondere durch die nichtdokumentierte Einäscherung im Krematorium Forst belegt. Unabhängig von dieser entsetzlich bezeichnenden Ausgrenzung wurde entschieden: die Toten sollten keinesfalls am Fundort belassen und dort geehrt werden. Und schon gar nicht in Anbetracht der Nachkriegsnutzung des Lagers, auf dem Areal des früheren KZ-Außenlagers in Jamlitz. Stattdessen wurde einige Kilometer entfernt auf dem sogen. Galgenberg, neben dem örtlichen Friedhof der Stadt Lieberose ein DDR-typisch antifaschistisches Mahnmal mit Fahnenmasten und einem Ring-Grab (6) gestaltet. Auf einer seitlich angefügten Gedenkmauer, in die Dreiecke eingearbeitet sind, steht neben einem verblasst roten Winkel der Schriftzug: „EHRENDES GEDENKEN DEN OPFERN DES FASCHISMUS / DIE IM NEBENLAGER LIEBEROSE / JAMLITZ DES KZ SACHSENHAUSEN / VON DER SS ERMORDET WURDEN / 1943 –1945“. Das Urnengrab in der Mitte des Ring-Grabes wird abgedeckt durch eine runde Metallplatte, mit einer Todesmarsch-Szene als Relief ausgeführt und mit der Inschrift versehen: „EUER TOD DURCH DIE FASCHISTISCHEN HENKER IST UNS LEBENDEN EWIGE MAHNUNG“. Später wurde am Fuße dieses Gedenkhügels noch eine kleine Museumsbaracke errichtet (6). Offensichtlich mit Kalkül, denn im öffentlichen Raum der Siedlung Jamlitz sind bald darauf die Sachzeugen der früheren Lager beseitigt worden: beispielsweise der bis dahin dort präsentierte alte Lagerstein aus nationalsozialistischen Zeiten, der mit den Insignien des Reichsarbeitsdienstes, Hacke und Schaufel und der Jahreszahl 1944 von einem ungarisch-jüdischen Steinmetz gefertigt worden war (7). 1973 verschwanden auch die Pfeiler des früheren Lagereingangstores. Kein Relikt sollte mehr an die Lagerzeiten erinnern. Und – da Juden ja damals nicht unbedingt als „Kämpfer gegen den Faschismus“, sondern herabgestuft „nur“ als Opfer galten, wurde die KZ-Geschichtserinnerung einfach 4 ½ Km weiter an den Ortseingang des Städtchen Lieberose verlegt - also seiner Authentizität beraubt. Zusammen mit der Mahnmal-Architektur besehen, eine regelrechte Inszenierung, die bis heute unverändert so besteht.
Der Historiker Dr. Andreas Weigelt, der sich in jahrelanger Forschungsarbeit sehr verdient um die komplexe Aufarbeitung dieser Ortsgeschichte bemüht hat, schrieb zutreffend:
„Als sich jedoch nach und nach die Erkenntnis durchsetzte, dass die Exhumierung von etwa 600 jüdischen Opfern im Jahre 1971, der Umgang mit ihnen, ..., die Einäscherung und die Bestattung der Asche in einem Urnengrab an künstlichem Ort in Lieberose und unter antifaschistischer Fahne als ein Akt gedenkstättenpolitischer Blasphemie angesehen werden muss, entstand für die Gedenkstättenstiftung und den Zentralrat der Juden in Deutschland ab Ende 1997 die Notwendigkeit, an den authentischen Ort zurückzukehren.“ (Q.: Andreas Weigelt, Gedenkstättenrundbrief ..., S. 118)

Zur Frage der Um- und Neubewertung nach 1989/90:

Schon bald nach den politisch grundlegenden Veränderungen vor 27 Jahren flog dieser von Ignoranz getragene und auf Tabuisierung ausgerichtete Umgang mit den historischen Tatsachen auf. Einwohner sowie ehedem vom NKWD Inhaftierte und Angehörige der in extremer Not des Speziallagers Verstorbenen forderten mit allem Recht, ihrer Toten gedenken zu dürfen. Leider oft sehr undifferenziert lautstark: nämlich unisono für alle nach 1945 Gefangenen des Speziallagers ein ehrendes Opfer-Gedenken anzuerkennen, ohne auch nur im Entferntesten danach zu fragen inwieweit sie in ihrer Verschiedenheit nicht auch zur nationalsozialistischen Täterschaft gehörten. In den 90ziger Jahren erreichten mich im ZR etliche Briefe, in denen Leute aus dem Kreis der nach 1945er mitteilten, sie seien ebenso KZ-Opfer gewesen wie die Juden. Sie hätten unter derselben Bedrohung, nur eben durch die Russen gestanden. Im Übrigen „seien sich im Tod alle Menschen gleich".
Die Tonart war oft unerhört konfrontativ und anmaßend. Der dahinter liegende Hass konnte nur Aversion hervorrufen. Immerhin gehörte bei hochanerkannten Überlebenden der Lager, wie z.B. Heinz Galinski oder Ignatz Bubis sel. A., die Rote Armee nachhaltig zu den Befreiern. Doch mit Empörungen sind Überzeugungen nicht aus der Welt zu schaffen.
Die Verweigerung bei der Aufklärung zur aktiven Mitwirkung am Nationalsozialismus hält bei stalinistischen Opferverbänden - die eigentlich zur Wahrheit wohl selbst am ehesten beitragen sollten - gleichfalls bis heute an.
Damit wurde hier, wie bereits auch an ähnlichen Kontrastpunkten der östlichen Bundesländer (z.B. in Sachsenhausen o. Buchenwald), viel Stoff für Streit aufgehäuft. Er fand u.a. in einer neuen Inszenierung von Symbolen der Anerkennung materialisierten Ausdruck: ähnlich große Findlingssteine, drapiert zur Markierung an ein- und derselben Stelle des gleichen historischen Lagereingangs zur Erinnerung an die jeweilige Lagerzeit mit gleichwertigem Anspruch auf Anerkennung. Und zu allem Überfluss kam noch ein dritter Stein hinzu (7), der nach 1973 ins Burgmuseum Beeskow bäuchlings verlegte - nun wieder geborgene Findling - mit den erwähnten Insignien und der Aufschrift „1944 - Arbeitslager Lieberose". Gerade dieser Sachzeuge war Beleg der nationalsozialistischen Propagandalüge und der Verhöhnung bei Grußerweisung am Lagereingangstor und bedurfte unbedingt einer Kommentierung.
Im Jahr 1993 wandten sich Andreas Weigelt und Pfarrer Tilman Kuhn aus Lieberose an den ZR d. Juden. Sie unterbreiteten konstruktiv Vorschläge, u.a. eine Begegnungsstätte zu schaffen. In der Folge wurden um so mehr abwechselnd von den konkurrierenden Opferverbänden, auch von örtlichen Anspruchsvertretungen Prestigefragen debattiert, bisweilen zu diffamierenden Peinlichkeiten gesteigert. Es dauerte und dauerte bis schließlich ein leidlich akzeptiertes Projekt einer Freiluft-Präsentation zur Wissensvermittlung vor Ort sich abzuzeichnen begann. Die Konzeption zielte grundsätzlich auf eine klare Trennung von Darstellen und Gedenken. Das Problem blieb auf Grund trüber Einsichten und stumpfem Beharren dennoch jahrelang in der Schwebe, bis schließlich die Gruppenvertreter dazu bewegt wurden, jeweils „ihre" Gedenksteine zum Mahnmal nach Lieberose sowie in Jamlitz zum Waldfriedhof zu versetzen. Der KZ-Stein wurde als Lagerrelikt belassen und entsprechend kommentiert in die Dokumentation einbezogen (1).

Zur Konflikteskalation und Sicht auf die Lösungskompetenz:

Eine andere Bedenklichkeit entstand für mich, weil israelische Familien und Angehörige anderer Staaten, Zeichen der Erinnerung am Ring-Grab des Mahnmals befestigten. Könnte sich möglicher Weise eine gewisse Transition, eine Umwandlung von Denkmalsassoziation herausgebildet haben? M. E. zeigt sich im Umgang mit der Erinnerung hier eine nahegehende Erklärung. Nachfahren der Opfer kennen in aller Regel keine Gräber. Und im Übrigen hatten sie mit diesem Mahnmal und mit den Intentionen derer, die das erhabene Monstrum seinerzeit errichteten, herzlich wenig zu tun. So verstand ich zugleich, es gibt auch beachtenswerte Ambivalenzen. Man hatte es zwar mit der List, die Erinnerung an das Speziallager aus dem Weg zu schaffen, einige Kilometer weiter errichtet. Aber es war gleichwohl zu beachten, dass es als Ausdruck der Nachkriegs-Erinnerungskultur sowohl für Teile der Umgebungsbevölkerung als auch für Angehörige von Opfern symbolträchtig an dieser Kreuzung von Fernverkehrsstraßen für die Belange des Gedenkens allein seiner Existenz halber auch eine gewisse Akzeptanz gibt.

Zunehmend beschäftigte mich ein weiterer Punkt:
es geht bei all' den heiß begehrten Kompetenzansprüchen doch unzweifelhaft um einen Ort von internationaler Bedeutung. Darüber hinweg zu gehen stand und steht niemandem zu. Der Internationale Häftlingsbeirat der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten galt und gilt deshalb als Beratungsgremium für die

dafür zuständige Institution im Bundesland Brandenburg. Zumal diese Stiftung vom Landtag errichtet wurde und europaweit hochgeachtet ist. Sie steht nicht wie andere Kulturstiftungen allein für ein rationales Modell ambitionierter und wissenschaftlich fundierter Erinnerungskultur, sondern zugleich für einen hohen Anspruch zur Unterstützung von Initiativen aus der Zivilgesellschaft. Nicht deklaratorisch, sondern konstitutiv, entsprechend der durch die vom Landtag in der Satzung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten festgelegten Gremienkompetenzen. Wo eben nicht, wie so oft in der Nachkriegszeit, aus einseitigen persönlichen oder ideologischen Interessenlagen heraus in einem Anweisungs- und Zuteilungssystem die Zivilgesellschaft in ihrem Engagement dominiert und dadurch allzu oft paralysiert werden kann. Dies ist m. E. für die Aufrechterhaltung der seither erreichten bürgerschaftlichen Mitwirkungsmöglichkeiten sehr beachtenswert, weil Politikvertretungen, originär mit Machtansprüchen verknüpft, allzu leicht dazu neigen, geschichtspolitisch instrumentell einzugreifen. Den Diskurs zum Verständnis von gemeinsamer Verantwortlichkeit inmitten der aufgefächerten Zivilgesellschaft zu führen, ist sicher stets schwer und zeitraubend. Doch besteht für uns darin eine besondere und notwendige Aufgabe. Gerade in Anbetracht der nun arg fehlenden, leider zunehmend weggebrochenen Überlebenden-Generation. Umso mehr, wenn man Erinnerung und Gedenken an unverzichtbaren historisch-authentischen Orten noch entwickeln möchte. Das kann nur verwirklicht werden, wenn vor Ort eine Bereitschaft besteht, Anforderungen nachzuvollziehen und mitzutragen. Eben weil Erinnerungsstätten nicht irgendwo in die Landschaft hinein per ordre de Mufti oktroyiert werden dürfen.
So machte mir auch die Auseinandersetzung um die Findlingssteine klar, dass Erfahrungsträger mit unvereinbaren Überzeugungen zumindest geduldig angehört werden müssen. Denn auch die Stelle zum Eingang in die ehemaligen Lager an der kleinen Ecke vorne an der B 320 war interessanterweise mit Studentenblumen und Stiefmütterchen anrührend bepflanzt. Zwar dem Sinn nach, wie für ein kleines Gemeinschaftsgrab. Wahrscheinlicher ist es als ein Bedürfnis derer zu betrachten, die ihr jeweils eigenes Schicksal damit ausdrücken wollten. Möglicher Weise von ehemals Vertriebenen bzw. sogenannten Umsiedlern, die über das Areal der Lager hinweg ihre Wohnsiedlung und Datschen errichtet hatten. Sicher von Leuten, die im Sinn der Nach-45er Erinnerung pflegen mochten. Das stellt gewiss die deutsche Seite dar, die anerkannt sehen möchte, was jahrzehntelang verschwiegen wurde. Die jüdische Sicht fehlt naturgemäß dort. Sie ist folglich nicht nur durch das deplatzierte Mahnmal wegretuschiert. Bis auf Ausnahmen gab und gibt es ohnehin für jüdisch-mentale Ansprüche, in weiten Kreisen der Bevölkerung seltener Verständnis. Insofern stellte sich nun die Frage, wo kann tatsächlich an diesem Defizit etwas geändert werden, wo hätte jüdisches Gedenken seinen Platz?
Zunächst dachten wir an die 1971 entdeckten Grablagen in der Kiesgrube. Nachdem durch einen von Prof. Morsch aufgefundenen Nachweis mit Sicherheit klar gestellt werden konnte, dass sich noch sterbliche Überreste dort in der Erde befanden, entstand die Frage, wie gehen wir mit diesem Befund um? Es dauerte zwar noch einige Zeit bis zumindest die Einsicht bestätigt wurde, neben der Chaussee in Richtung Schenkendöbern/Staakow einen jüdischen Friedhof zu gestalten (8). So konnten auch die als Sachbeweise vom MfS in Ff/O. aufbewahrten, mit Geschoßprofilen durchdrungene Skelettteile, dort noch beigesetzt werden. Das Thema zum Umgang mit blutgetränkter Erde an der Stelle des Massenmordes blieb allerdings weiter bestehen (9). Denn bei den Suchgrabungen im Sommer 2008 zu einem möglichen Verbleib von Grablagen im Bereich der früheren „Schonungsbaracken“ auf dem nördlichen Teil des früheren KZ-Geländes wurden diese leider nicht aufgefunden (9). Es konnten aber zumindest zahlreiche Befundstücke zur örtlichen Bestätigung der Massenerschießungen auf diesem Areal geborgen werden.
Aufgrund dessen stellte sich unmittelbar auch die Notwendigkeit zur Weiterentwicklung der seit Juni 2003 bestehenden Freiluft-Ausstellung. Denn erneut wurde die Deportation aus Ungarn durch einen Bodenfund belegt. Insofern kommt den Schritten - Jüdischer Friedhof sowie den Suchgrabungen - für die Ausgestaltung des Gedenkens auf dem Areal im Bereich der früheren „Schonungsbaracken“ eine substantielle Bedeutung zu.

Noch eine Bemerkung zu einer wesentlich anderen Schwierigkeit im Umgang mit der Erinnerung in Jamlitz:
Nördlich des Lagers, etwa 250-300 m entfernt, gibt es den bereits erwähnten Bahnhof, früher „Staatsbahnhof Lieberose“. Dieser wurde von einem sehr anerkennenswerten Verein für soziale Hilfe namens „Karuna“ für drogengefährdete und obdachlose Jugendliche als „Akademie für Mitbestimmung“ vor etwa zehn Jahren mit dem Schrottgeld der demontierten Schienen der DB abgekauft. Die Beratungen zur Verwirklichung dieses Vorhabens fanden ohne Information des Zentralrats der Juden und der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten statt. Sehr zeitnah nach Bekanntwerden vollendeter Fakten entstand bei uns – d.h. bei Günter Morsch und mir - die Frage, wie denn genau an einem Erinnerungspunkt der Ankunft

und Abfahrt der jüdischen Häftlinge, unter von Hunden begleitet scharfer SS-Aufsicht, dort Demokratieerziehung praktiziert werden soll? Was könne zur Wirklichkeit der Vergangenheit des geschichtsträchtigen Bahnhofs eigentlich den jungen Leuten zugemutet werden und wie geht man damit um?
Die Vertretung von „Karuna“ selbst trug zur Beantwortung zunächst nichts bei. Unser Vorschlag ein gedenkstättenpädagogisches Seminar mit der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten zu konzipieren und gemeinsam durchzuführen fand keinerlei Entgegenkommen. Erst nach einer solchen Klärung – so war unser Standpunkt geäußert – hätte u. E. entschieden werden können, wie und was am und im Bahnhof tatsächlich (in des Wortes eigener Bedeutung) an konkretem Wissen zur KZ-Geschichte zu vermitteln wäre. Stattdessen entstand ein aus meiner Sicht ziemlich falsches Spiel. Zwar war ich inzwischen einseitig, ohne die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten als Vertreter des ZR von „Karuna“ um Unterstützung gebeten worden. Insofern sollte ich mich wohl involviert fühlen. Aber jedes Bedenken in Anbetracht der harten Tatsachen zur historischen Belastung der Liegenschaft stieß von vorn her rein auf Ablehnung. So verfestigte sich bei mir der Eindruck bewusster Ausgrenzung. Kein gemeinsamer Weg blieb erkennbar. Nun erschienen aber auf der staatlicherseits protegierten Bildfläche die ehemals Oppositionelle und jetzige Aufarbeitungsbeauftragte der kommunistischen Diktatur, Ulrike Poppe und Ulli Mählert von der SED-Aufarbeitungsstiftung. Mehrmals wurde ein Runder Tisch einberufen. Die SED-Aufarbeitungsstiftung, die nie zuvor uns gegenüber mit Interesse in Erscheinung trat, sollte nolens volens den Konflikt moderieren? Auf Umwegen erfuhr ich davon. Obwohl ich vom ZR gebeten wurde, mich weiter um unser Anliegen zu kümmern, nahm ich sehr entschieden nicht daran teil. Denn die SBG konnte solcher „Moderation“ unmöglich zustimmen. Wie auch, sollten die ehemaligen Sachsenhausen-Häftlinge – noch gibt es einige, die regelmäßig zu uns kommen - und ihre Vertretungsorganisation, das Internationale Sachsenhausenkomitee infolge der Ablehnung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten von den Spitzenfunktionären der SED-Aufarbeitung beiseite geschoben werden dürfen? Hierdurch wäre doch eine befremdliche und national unzulässig verengte Kompetenzanmaßung zustande gekommen.

Zudem die Spannung durch noch ein Faktum verstärkt wurde: Nach Jahren erst hatte ich erfahren, dass die Bahnhofsakademie in „Justus-Delbrück-Zentrum“ umbenannt worden war. Der Name eines Mannes war gewählt worden, dessen Leben 1947 im Elend des NKWD-Speziallagers Nr. 6 endete. Damit erschien, offensichtlich mit Bedacht, die Zeit vor und nach 1945 miteinander verschlungen. Wer sollte so, die historisch qualitativ völlig unterschiedlichen Gesellschaftssituationen noch auseinander können? Alles verschwommen im Kontinuum von „D i k t a t u r e n“ zu einem „T o t a l i t a r i s m u s“? Neuerlich spürte ich den Hang zur Negierung des Jüdischen. Durch die scheinbar integre Namensgebung kaschiert, läuft sie Gefahr, schleichend-subtil ähnlich geschichtsverbogen wie die absurde Instrumentalisierung 40 Jahre zuvor, empfunden zu werden.
Justus Delbrück selbst, ist bei allem was ich weiß, sicher interessant und bestimmter Ehre wert. Wie über ihn berichtet wird, lehnte er die NSDAP für sich ab. Er übernahm und leitete nach 1933 die jüdische Firma „eines Freundes“ (wir wissen wenig darüber). Dann aber im II. Weltkrieg, taucht er im Amt der militärischen Abwehr des bereits im spanischen Bürgerkrieg übel agierenden Nazi-Admirals Wilhelm Canaris auf. Später war er wie dieser „verfemt“ und zweifelsfrei mit dem 20. Juli 1944 zusammenhängend verfolgt und von der Gestapo inhaftiert. Er wird soweit durchaus ein aufrechter Mensch gut deutscher Gesinnung gewesen sein. Erfasst sein Name aber das verursachende Narrativ für die Verwerfung der Geschichte an diesem Erinnerungspunkt? Warum nur favorisierte man diesen Namen? Es gibt so viele andere, die einer Namensgebung wert gewesen wären. Zum Beispiel den u.a. von Vera Friedländer und von mir geäußerten Vorschlag zu Gerhard Eckmann. Einer der 15-jährigen aus Auschwitz ins KZ- Sachsenhausen überstellten jüdischen Jungen. Er lebte ursprünglich inmitten des deutschen Reichsgebiets. Seine Spur verliert sich in Lieberose. Selbstverständlich wären auch andere Menschen der damaligen KZ-Zeit es wert, sich ihrer zu erinnern. So, wie der ungarische Arzt Dr. Edmund Erdösz oder der sowjetische Arzt Viktor Braschnikow oder der damalige Sanitäter Gunter Lys, der mit seinem Buch „Geheimes Leid - Geheimer Kampf“ den wohl eindrucksvollsten Bericht über das Außenlager des KZ-Sachsenhausen als späterer Schriftsteller verfasste. Alle diese Menschen waren sehr, sehr mutige Persönlichkeiten! Dr. Erdösz griff den SS-Lagerführer Kersten, als dieser das Massaker auslöste, zur Verteidigung seiner Patienten mit dem Messer an. Man hätte doch solche Namen von Vorbildern nehmen können. Auch schlug ich vor, vielleicht Straßen in der Siedlung nach ihnen zu benennen. Statt so harmlose beizubehalten, wie „Kiefernweg“ (der zu DDR-Zeiten „Straße der Freiheit“ hieß) oder „Am Sportplatz“. Aber nein. Trotz mancherlei Kopfnicken ist bis dato nichts passiert. Vielleicht kommen aber mit dieser Passivität auch Vorbehalte und Beweggründe zur Geltung, solche gleichsetzenden Verbindungslinien zwischen der Zeit vor und nach 1945 zu

skizzieren, die einer relativierenden Sichtweise folgen: nämlich das Einsickern von Exkulpationsgedanken gegenüber deutschen Verbrechen an den Juden auf Hinterwegen zu begünstigen.
Eingangs sprach ich von der Abgelegenheit der Ortslage von Lieberose/Jamlitz. Und ebenfalls von der bis dato relativ geringen öffentlichen Aufmerksamkeit. Nun, da allgemein, die Rückwärtsgewandten wieder das Ruder herumreißen wollen, fühlen sich offensichtlich auch solche in der Region schlummernden Kräfte ermuntert, den inzwischen sichtbaren Zeichen der Erinnerung und dem Gedenken an die Verbrechensgeschichte ihre Randale entgegen zu setzen (10). Natürlich, hinterhältig wie diese oft genug sind, nahmen sie sich zuerst den mitten im Wald gelegenen Jüdischen Friedhof vor. Gegen die schwächsten der Schwachen, gegen die Toten. 2015 wurde zweimal Informationstafeln dort völlig zerstört. Und dann im Mai 2016 folgten auch Angriffe auf Tafeln der Freiluftausstellung (11). Nun sogar mit Sprengstoff, mitten am Tage. Demonstrativ, symbolisch und aggressiv. Der Staat war gefordert. Die Polizei konnte im vergangenen Spätherbst einen mutmaßlichen Täter ermitteln. Ob damit ausreichend die Schändlichkeit aufgeklärt ist, kann allerdings noch nicht unbedingt festgestellt werden. Weitere Anstrengungen, über technische Kontrollen hinaus, sind wohl nur durch eine wesentlich höhere Achtsamkeit der Umgebungsbevölkerung zu erzielen.

Bei einer kürzlich durch die Kirchgemeinde und bei „Karuna“ zum Jahrestag des Aufbaubeginns des KZ-Außenlagers stattgefundenen Gedenkveranstaltung konnte ich jedenfalls, trotz Kälte und Nässe an diesem Sonntag Mitte November 2016, eine zahlreiche, durchaus interessierte Einwohnerschaft erleben. Schließlich ist auch jetzt der Landesregierung, insbesondere den Mitarbeiterinnen des MWFK und der Kirchenleitung für die geduldige Zusammenführung der unterschiedlichen Interessenlagen zu einem nun hoffentlich stabilen Konsens zu danken. Gleichwohl haben der Amtsdirektor und die Kommunalvertretungen sowie die Vertreter verschiedener Instanzen der Evangelischen Kirche und schließlich auch von „Karuna“ und die der Sachsenhausenkomitees in den Beratungen der letzten Zeit dem Ansatz zugestimmt, wonach die Ausschreibung zur Ausgestaltung und die Erweiterung des Bereiches der Ausstellungstafeln um die Themen „Deportation der ungarischen Juden“ sowie “Zur Situation der Kinder und Jugendlichen im KZ“ kein Gegeneinander sondern ein kooperierendes Miteinander - insbesondere mit der federführenden Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten - erfordern. So ist das vorbehaltlose Einverständnis sowohl mit einer zusätzlichen Tafel zur erinnerungskulturell-kritischen Kommentierung vor dem Lieberose-Mahnmal wie auch zur Aufstellung von Informationstafeln am Zugang zum und vor dem Bahnhofsgebäude, die zum Bahnhofsgelände und auch insbesondere zum Schicksal von Jugendlichen Aufklärung bieten, ein optimistisches Zeichen für ein zukünftig verbessertes Einvernehmen. Wir hoffen natürlich auch auf eine weitere Einsicht: den Vorschlag zu einem gemeinsam verabredeten gedenkstättenpädagogischen Seminar noch aufzugreifen. So kann die Trägerschaft für den Erinnerungsort durch die Evangelische Kirchgemeinde Lieberose perspektivisch als Ausdruck von christlich-jüdischer Zusammenarbeit deutlich unsere Unterstützung erfahren. Das unter Mitwirkung aller Beteiligten nun endlich zustande gekommene Gestaltungsverfahren für das Gedenken auf dem Gelände bei den ehemaligen „Schonungsbaracken“ – am 14. Febr. soll zu den Vorschlägen eine Jury-Entscheidung fallen – wird nach aller Voraussicht dies bestätigen.
Danke für Ihre Aufmerksamkeit.